



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Waldeyer-Hartz, H. v.: Ein neues Beweisstück zur Rechtfertigung des
Ubootkrieges

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein neues Beweisstück zur Rechtfertigung des Ubootkrieges

Von Kapitän z. See a. D. H. v. Waldeyer-Hartz



ie Verantwortung für unseren schmachlichen Zusammenbruch, der uns auf Gnade oder Ungnade dem Siegerwillen der Feinde auslieferte, tragen diejenigen Kreise, die mittelbar und unmittelbar die Revolution in den Sattel gehoben haben. Hierzu müssen wir letzten Endes jedermann rechnen, der während des Weltkrieges das Wesen und Wirken unserer Wehrmacht angezweifelt und herabgesetzt hat.

Auch der Ubootkrieg, unsere schärfste Waffe gegen den Hauptfeind England, ist stumpf geworden infolge des Wirkens derer, die lange vor dem Zusammenbruch im November 1918 von hinten den Dolchstoß gegen die eigene Front führten. Mit einer Zaghaftigkeit und Scheu ist an die Ausnutzung der Ubootwaffe herangegangen worden, die von vornherein den Gegnern alle Trümpe in die Hand spielten. Wer als Erstes, bevor er zur Tat schritt, die Neutralen fragte, wie sie sich zum Ubootkrieg stellten, durfte sich nicht wundern, wenn in jenen Ländern der Handelsgefährdung und des verminderten Geschäfts wegen eine erhebliche Erregung Platz griff. Und in dieses anfänglich nur glimmende Feuer hat England immer wieder das Öl seiner deutschfeindlichen Propaganda gegossen, bis der Brand gegen Deutschland in hellen Flammen stand und selbst die Augen unserer eigenen Politiker und Volksgenossen blendete. Da man des mangelnden Rassetriebes wegen nicht an sich selbst, sondern vornehmlich an die Auswirkung der Tat bei Feinden und Neutralen dachte, kam sehr bald zu dem Zögern in Ansehung des Ubootkrieges das Schwanken in seiner Ausführung hinzu. Jenes unheilvolle Schwanken, das abermals der englischen Propaganda unter die Arme griff und selbst wohlwollenden Neutralen die Ansicht förmlich einhämmerte, wir selbst seien im Grunde genommen von dem Unrecht und der Gesetzwidrigkeit unseres Vorgehens überzeugt. Solcher Schluß lag nahe, er war sogar geboten, denn ein gutes Gewissen wird immer Festigkeit zur Schau tragen. Wir verrieten aber nur allzu deutlich unsere Unsicherheit. Und sie war durch nichts begründet.

Über den Ubootkrieg gab es noch keine Vorgänge. Als etwas völlig Neues trat er in Erscheinung. Jedes Neue will aber erprobt und begutachtet sein. Alte, unter ganz anderen Voraussetzungen aufgebaute Regeln und Grundsätze lassen sich auf Neues nicht ohne weiteres übertragen. Der Ubootkrieg paßte aber in seinen Formen in das bestehende Völkerrecht nicht reibungslos hinein. Für ihn mußten Erweiterungen Platz greifen, an die man früher nicht gedacht hatte und auch nicht hatte denken können. Und daß England diese Erweiterungen für sich beansprucht haben würde, wenn es selbst nicht der Leidende, sondern der angreifende Teil gewesen wäre, steht außer jedem Zweifel. Zum Beleg hierfür genügt der Hinweis, daß der sehr angesehene britische Admiral Sir Percy Scott bereits vor dem Kriege auf die Gefahren des Ubootes hingewiesen und seine Verwendbarkeit im Handelskriege als ein drohendes Gespenst für England bezeichnet hat. Damals hat sich kein Entrüstungsturm im Vereinigten Königreich erhoben. In der britischen Admiralität hat man sich vielmehr verständigerweise mit Plänen und Erwägungen

befah, wie dem Gespenst entgegenzutreten sein würde, wenn es sich wirklich einmal zeigen sollte. Als aber der Krieg ausgebrochen war, als in der Nordsee schon nach wenigen Wochen weit außerhalb der britischen Hoheitsgewässer Hunderte von britischen Minen lauerten und die deutsche Seekriegsführung dazu zwangen, diesem Völkerrechtsbruch den Ubootkrieg entgegenzusetzen, da wurde die Entrüstung künstlich und mit geschicktester Maché geschürt. Warum hat Großbritannien nicht schon vor dem Kriege die Völker zu einer Besprechung eingeladen, die die Verwendung des Ubootes als einzigen Gegenstand auf die Tagesordnung setzte, wenn das neue Kampfmittel, dessen Bau und Förderung England sich im übrigen selbst sehr angelegen sein ließ, wirklich so verabscheuungswürdig war, wie man es während des Krieges darzustellen beliebte? Die Antwort ist einfach gegeben: England hat zu keiner Zeit ernstlich daran gedacht, die Ubootwaffe auszuschalten, und zwar deshalb nicht, weil es sie selber braucht, nicht nur rein militärisch, sondern gegebenenfalls auch im Handelskriege! Der Entrüstungsturm über den gesamten Ubootkrieg, der nach Abschluß des Waffenstillstandes in der herrischen Forderung ausdröhnte, das Uboot müsse kraft zwischenstaatlicher Vereinbarungen als eine fluchbeladene Schöpfung abgeschafft werden, ist denn auch längst wieder verklungen. Der Lärm des britischen Propagandatheaters schweigt, die Wirklichkeit tritt wieder in ihre Rechte und damit auch die restlose Anerkennung, daß die Ubootwaffe in jeder Form ihre volle Berechtigung hat und weiter entwickelt werden wird.

Auch Frankreich steht auf demselben Standpunkt. Es hat uns sogar neuerdings ein Beweisstück an die Hand gegeben, das so offenherzig wie keines zuvor zugibt, daß man mit der Verurteilung des Ubootkrieges nur den dummen Michel hat täuschen wollen. In der „Revue militaire“, dem Organ des französischen Marineministeriums, haben kürzlich folgende Ausführungen gestanden: „Es ist höchste Zeit, mit allen irreführenden Meinungen über den Gebrauch der Ubootwaffe durch Deutschland aufzuräumen. Der Ubootkrieg war vollkommen gerechtfertigt, und das Gegenteil zu behaupten, ist nicht nur falsch, sondern schafft auch vom militärischen Standpunkt aus ein durchaus unzutreffendes Bild. Es ist ferner an der Zeit, mit dem Glauben aufzuräumen, als sei der Gebrauch der Ubootwaffe durch die Deutschen mit den Gebräuchen des internationalen Kriegesrechts nicht zu vereinbaren gewesen. Diese während des Krieges irrtümlich (?) verbreitete Ansicht könnte unserer nationalen Verteidigung für die Zukunft großen Schaden zufügen. Unter diesem höheren Gesichtspunkt muß rückhaltlos anerkannt werden, daß die deutsche oberste Kriegsleitung ihr gutes Recht vertrat, wenn sie sich der Ubootwaffe als Mittel zur Erlangung des endgültigen Sieges bediente. Es muß daher mit allem Nachdruck darauf bestanden werden, daß trotz der während des Krieges lautgewordenen Einsprüche gegen den Gebrauch der Ubootwaffe diese selbst, vom militärischen Standpunkt aus betrachtet, unanfechtbar ist. Es ist auch vollkommen ungerechtfertigt, wie man im Anfang des Krieges immer glaubte, daß ein feindliches Handelsschiff vor der Torpedierung gewarnt werden müsse. Hier handelt es sich um grundsätzliche Fragen des Kriegesrechts, über deren Auslegung bei denen nicht der geringste Zweifel bestehen sollte, die die Verantwortung

für die Leitung eines Krieges übernommen haben. Nach allem kann daher nur anerkannt werden, daß die Verwendung der Ubootwaffe als entscheidender Faktor im verflochtenen Weltkriege in jeder Weise korrekt gehandhabt worden ist."

Es erübrigt sich, diesen Ausführungen etwas hinzuzufügen. Sie sprechen für sich selbst und sind zugleich ein Anlagematerial schwerstwiegender Art gegen alle diejenigen von unseren Volksgenossen, die während und nach dem Kriege unser Ubootwirken geflissentlich angegriffen und herabgesetzt haben. Je schwächer sich die Reichsleitung gebärdete, desto keder und eigennütziger wagten sich damals die Kritiker hervor. Und ihrem unheilvollen Einfluß ist in erster Linie das Schwankende unserer Haltung in der Ubootfrage zuzuschreiben. Es hat seine nachteiligen Folgen einmal in der schon berührten Frage unseres scheinbar schlechten Gewissens dargetan, dann vor allem aber auch in der Unstetigkeit unserer Ubootbaupolitik. Ihr wurden immer wieder dadurch die größten Schwierigkeiten verursacht, daß die politische Leitung heute vom Ubootkrieg ganz abrückte, morgen ihn in der Form des Kreuzerkrieges durchgeführt sehen wollte, übermorgen nach dem Ubootminenkrieg schrie und übermorgen jede Einschränkung für die Uboote wieder aufhob. Infolge dieser Buntschedigkeit der Entschlüsse entstand ein buntschediges Bauprogramm, denn für jede Art der angedeuteten Ubootverwendung war ein besonderer Bootstyp erforderlich. Wenn man sich ferner noch vergegenwärtigt, daß die Bauzeit der einzelnen Uboote Jahresfrist überschritt, so wird es selbst dem Laien klar, daß ein planmäßiges Vorausbestimmen bei diesen politischen Irrungen und Wirrungen schlechterdings kaum möglich war.

Die Würfel sind gefallen; zu unseren Ungunsten sind sie gerollt. Wo aber das deutsche Volk noch immer von einem künstlichen Nebel der Entstellung umbraut ist, vor allem in der so wichtigen und viel erörterten Ubootfrage, da ist es eines der vornehmsten politischen Gebote, immer wieder darauf hinzuweisen, wie die Verhältnisse tatsächlich lagen. Der Wahrheit muß zum Siege verholfen werden, soll unser Volk gesunden. Und die Wahrheit ist kaum jemals so entstellt worden — von Freund und Feind — wie in der Ubootfrage. Der Tag wird kommen, wo es das deutsche Volk bitter bereuen wird, daß es dem Manne nicht gefolgt ist, der ihm den Weg zur Abschüttelung seines gefährlichsten Feindes gezeigt hat. Als unsere politische Welt sich am Versöhnungszauber mit England berauschte, ist Großadmiral von Tirpitz allein und klar auf seinem Standpunkt stehen geblieben, daß es mit England einen Ausgleich der Gegensätze unter der Losung der Ebenbürtigkeit nur im Zeichen bewußt zur Schau getragener Macht geben könne. In Schaffung der Flotte hatte bei Großadmiral das gegen England allein brauchbare Machtmittel erkannt. Und zwar nicht in einer Flotte kleinen Stils, die von vornherein zur Unterlegenheit verdammt gewesen wäre, sondern in einer vollwertigen Hochseeflotte. Als die technische Entwicklung das Uboot reifen ließ, hat es auch im deutschen Schiffbauprogramm seine Ausnahme gefunden. Nicht zu spät, wie uns gewisse Laien mit einem Talmwissen in Marinefragen immer wieder weismachen wollen. Sondern in dem Augenblick, wo das Motorenproblem gelöst war, von dem die Entwicklung der ganzen Ubootfrage abhing. Wäre es nach dem Tirpitzschen Plane gelungen, den Kriegsausbruch weiterhin zu verhindern und damit Englands Macht und Kriegswillen Schritt um Schritt einzudämmen, dann hätte sich auch unsere Ubootwaffe nicht unwesentlich verstärkt, und der Risikogedanke eines Krieges mit Deutschland

wäre immer deutlicher in die Erscheinung getreten. Das Tempo der Entwicklung des Ubootbaues wäre, nachdem einmal gesunde Bahnen gefunden waren, im wesentlichen von den Etatsmitteln abhängig geblieben. Daß auch hier Geld, wenn nicht alles, so doch vieles macht, hat der Krieg bewiesen, der alles andere nur kein Ansauser in Bewilligung von Mitteln war und dem Ubootbau einen ganz gewaltigen Impuls gegeben hat.

Das vollendete Flottengesetz — in diesem Jahre hätte es im wesentlichen seinen Abschluß gefunden — wäre unsere sicherste Bürgschaft zur Aufrechterhaltung des Friedens geworden. Unter den tragischen Erscheinungen des Weltkrieges ist es vielleicht die tragischste von allen, daß die Seemacht, die wir uns geschaffen hatten, und die allein imstande gewesen wäre, England zur Friedensgeneigtheit zu zwingen, nur unvollkommen ausgenutzt worden ist. Woran hat es gelegen? Nicht zum mindesten daran, daß sich das deutsche Volk in breiten Schichten von der kontinentalen Betrachtungsweise alles Weltgeschehens nicht hat freimachen können. Wir hatten es trotz aller Aufklärungsarbeit nicht begriffen, daß der Weltkrieg zwischen England und Deutschland ein Ringen um die Seeherrschaft war, das allein mit Mitteln des Landkrieges nie und nimmer zu einem für uns günstigen Abschluß hätte gebracht werden können. Wäre dem gesamten deutschen Volke die Erkenntnis aufgegangen, daß es sich in dem Riesenkampfe um die Behauptung eines Platzes auf dem Weltmarkt handelte, dann hätten wir auch die Schwere unserer gesamten Kriegführung auf den Ozean verlegt, über den die Hauptstraßen der Weltwirtschaft laufen. Und die Schwere hätte darin bestehen müssen, daß ohne Hin und Her und ohne Vor und Zurück mit dem rücksichtslosesten Einsatz der Ubootwaffe Englands Seehandel bis zum Untergang hätte bedroht werden müssen. Erst dann hätte es von seinem Vernichtungswillen gelassen, der ihm als einziges Ziel vor Augen stellte, den zur Zeit gefährlichsten Nebenbuhler auf dem Weltmarkte den Garaus zu machen, um sich wieder ungestört der Ausnutzung der Welterschätze hingeben zu können.

Ob England sich nicht verrechnet hat? Man darf es fast als sicher annehmen. Wenn auch der Spruch wahr bleibt, daß Blut dicker ist als Wasser, so wird doch Deutschlands Nachfolger im Überseehandel — und das sind die Vereinigten Staaten von Amerika — ohne jede Frage ein Konkurrent werden, der dem Engländer zehnmal mehr Angelegenheiten und Sorgen bereiten wird, als wir es jemals getan haben würden. Bruder Jonathan ist es gewöhnt, mit breiten Ellenbogen durchs Leben zu wandern. Er wird bald genug mit John Bull, sei es auch nur auf handelspolitischen Bahnen, heftig zusammenprallen.

